



Beängstigender Wellengang

Predigt zu Matthäus 14,22-33 am 10.8.2014

Im Urlaub zieht es viele Menschen an einen See oder ans Meer. In der Sonne liegen, baden, eventuell surfen und die Seele baumeln lassen, das ist für einige der Inbegriff der Erholung. Wer jedoch einmal eine stürmische See erlebt hat, der kennt auch die andere Seite: Wellengang, Sturm und Gegenwind werden zum Inbegriff der Ungesicherheit. Sehen wir uns im gegenwärtigen Weltgeschehen um, so herrscht wenig Sonnenschein: Eher beobachten wir beängstigenden Wellengang: Die Kämpfe in der Ostukraine, das Kräfte-messe prowestlicher und prorussischer Interessen am Rande der EU, die Kriege in Syrien, im Irak, in Israel, in Libyen und nicht zu vergessen in Nigeria. Mit wachsender Sorge beobachten wir das Ansteigen der Migrationswellen: Menschen flüchten vor Kriegen und erhoffen sich Hilfen vom „reichen Westen“. Gestern hat hier eine 20-jährige junge Frau aus Ruanda geheiratet, die als Baby unter den Leichen ihrer Angehörigen aus Zufall entdeckt und deshalb am Leben geblieben ist!!!! Andere kommen in der Hoffnung, bei uns Arbeit und eine gesicherte Existenz zu finden. Innerkirchlich ist Ruhe eingekehrt, nicht zuletzt durch das mutige Auftreten von Papst Franziskus. Ist es nur Ruhe vor dem Sturm? Eine Reihe von Problemen steht zur Lösung an: Mit der Frage der Ehe, der Familien und der Lebensform wird sich eine angekündigte weltweite Bischofssynode befassen. Und der Mangel an Priestern und Seelsorgern wird sich nicht allein mit der Vergrößerung von Pastoralen Räumen lösen lassen. Sturm und Wellen bleiben uns nicht erspart – und den Jüngern damals auch nicht.

Das zerbrechliche Leben

Erstaunlich, dass wir uns über Wasser halten im Meer der Zeit voller Chaos, Gewalt und Lebensgefahr. Wir brauchen Stunden im „Schiff“, im Kirchenschiff; wir brauchen den „Sonnenaufgang Christi“ über dem Meer der Zeit, damit wir zur Besinnung kommen angesichts des zerbrechlichen Geschenks unseres Lebens. Es ist alles andere als selbstverständlich, dass wir sicher ans „Jenseitige“, ans „Land“ gelangen. Im Alltag fehlen uns oft Zeit und Aufmerksamkeit, eine „religiöse Erfahrung“ zu machen: dass wir mit heiler Haut davongekommen sind, obwohl wir uns gelegentlich haarscharf am Abgrund oder wie über dünnem Eis bewegt haben – oder eben wie auf Wasser, dessen Oberfläche unerklärbar wie ein Netz hielt und nicht riss.

Wer hat uns so manche goldene Brücke gebaut über Abgründe, die wir gar nicht bemerkt hätten? Wer hielt seine schützende Hand über uns in fatalen Sekunden? Oder wer musste

uns energisch am Handgelenk packen, musste uns „im Handumdrehen“ zum Schutzengel werden und uns zurückziehen aus einem gefährlichen Sog?

Ich bewundere Hans Magnus Enzensberger für seine Gedichte, gerade für einen Text, den ich Euch und Ihnen vorstellen möchte, den man – einmal gehört – nicht mehr aus dem Gedächtnis verliert. Enzensberger wird sich vielleicht nicht als „gläubig“ verstehen, doch dieses Gedicht ist unaufdringlich „fromm“. In ihm wird das Erstaunen darüber spürbar: Ich wurde „bewahrt“! Es lässt manches in der Schweben. Gottes Kraft, uns zu bewahren, verbirgt sich zwischen den Zeilen.

Unbemerkttes Mirakel

*Vom See Genezareth
hat er vermutlich nie gehört,
der Siebzigjährige dort an der Ampel.
Die Mutter ging nicht zur Kirche.
Wie geringfügig seine Chancen sind,
heil über die Kreuzung zu kommen,
mit dem Spitz an der Leine! Wunderbar,
dass er überhaupt aufgetaucht ist
aus dem Krieg, dass er
die Sturzgeburt überlebt hat,
damals bei Leschnitz im Chelm,
heute Lésnica, Polen, in einer Scheune,
umstellt von Heckenschützen, dann
das splitternde Eis auf dem Weiher,
mit sieben, beim Schlittschuhlauf,
später jahrelang Stempeln,
Trommelfeuer bei Kursk, Schlaganfall
auf Mallorca, und dennoch tausendmal
die tödliche Fahrbahn überquert
beim Milchholen – unwahrscheinlich
sagen wir: zehn hoch minus neunzehn,
dass er davongekommen ist
bis auf den heutigen Tag,
stolpernd, doch trockenen Fußes
auf seiner langen, langen Wanderung
über den See Genezareth, von dem er
so wenig weiß wie sein Hündchen.*

(Hans Magnus Enzensberger; Aus: Kiosk. Neue Gedichte. © Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
1995. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.)

Zumeist können es die Schriftsteller einfach eindringlicher sagen als unsereins. Sie können lockerer mit einem biblischen Motiv spielen. Bringen das Staunen über die Abgründigkeit unseres Lebens, unser wunderbares Herkommen und die Zerbrechlichkeit der Welt auf den Punkt. Der Schriftsteller hat unser Evangelium zum Anlass genommen, auf die unmerklichen Wunder des Alltags aufmerksam zu machen. Enzensberger knüpft dabei fast im Vorbeigehen an die „Botschaft heute“, an das uralte Seewunder von damals an, den Wandel Jesu und Petri über den See Genezareth.

Der labile Glaube

Wir dürfen im Glauben hineintreten in das Ereignis, das der Dichter leicht ironisch „Mirakel“ nennt. Der See Gennesaret – die Araber nennen ihn poetisch das blaue „Auge Allahs“ – ist nicht idyllisch, sondern tückisch. Wie kann Jesus nur so sicher über das Wasser gehen, das für jüdisches Verständnis immer auch Todeswasser, chaotische Zone ist? Und warum brachte sich Petrus mit dieser „Wasserprobe“ in Lebensgefahr, wo die andern „in Sicherheit“ bleiben? Weshalb gelang ihm das „Kunststück“ – jedoch nur, solange er Jesus im Blick behielt? Was bewegt den „Felsenmann“, es Jesus „nachzumachen“ und etwas nahezu Göttliches tun? Ist das ein TÜV-Test der Tragfähigkeit des eigenen Glaubens oder fahrlässige Selbstüberschätzung?

Jesus lässt es zu, dass sein Apostel „baden geht“ und so seine Lektion lernt. Als Petrus sein „Ziel“ aus dem Auge verlor, wurde er schwindelig und schwer. Wer im Glauben den Exodus aus der „Nussschale“ wagt, dem gelingt das Unwahrscheinlichste von der Welt. Allerdings bleibt dieser Glaube in einem sehr labilen Gleichgewicht. Das Gefühl der Bodenlosigkeit kann mich immer wieder überfallen.

In dieser Stunde hören wir die leise Stimme des Auferstandenen; er zeigt seine machtvolle Gegenwart nur unter zerbrechlichen Zeichen. Er sieht diese labile Gemeinde im Kirchenschiff, die Heidenangst der apostolischen Kernmannschaft, durchgeschüttelt nicht nur von Austrittswellen und Böen des sogenannten „Zeitgeistes“. Vielleicht spüren wir den Griff Seiner Hand – wie Er uns manchmal mit sanfter Gewalt zieht und auffängt: Ja, ich bin behütet worden in dieser Woche, und darum kann ich heute hier sitzen und vielleicht danken. Wir kommen, weil wir hoffen, dass zumindest in dieser Stunde das Meer in uns still wird: Friede für „aufgescheuchte Seelen“, jetzt, wo Er mir begegnen will auf der offenen See der Zeit! In jedem und jeder von uns werden andere biografische Stationen aufsteigen als in Enzensberger, an denen wir den Griff Jesu erfahren. Denn wir haben uns und das Steuer unseres Lebens bisweilen nicht souverän im Griff. Ein anderer muss da sein, der eingreift und uns bewahrt, wenn wir sinken und es keine schnellen positiven Lösungen gibt. Da ist eine Hand, die war über mir und unter mir. Der Dichter benennt diesen Lebensretter nicht, der Glaubende stammelt leise oder schreit wie Petrus den Namen „Herr“!

Viele sind in diesen Wochen unterwegs zu schönen Zielen auf den Rennstrecken des Lebens. Sie wollen dem Meer der Termine und Zwänge entkommen, möchten nicht nur Getriebene sein, nicht untergehen in Erwartungen und Zeitdruck, sondern leichtfüßiger leben, frei von belastenden Emotionen, die die Seele aufwühlen. Dann kann Seine Nähe zu einer leichten Gewissheit werden: Er ist da! Er lockt uns und bewirkt ein Wort des Staunens: Ja, ich bin gehalten!! Danke, Herr!!